



Foto: Stephan Wicki

# Glück auf dem Teller

Aus dem Theaterzirkus hat sich der Schweizer Tenor Christoph Homberger zurückgezogen – um in Zürich einen musikalisch-kulinarischen Salon zu eröffnen

Für große Inszenierungen braucht es keine großen Bühnen. Ein Mann steht hinterm Herd, schwarzes T-Shirt, Schürze. Konzentriert schneidet er am Gemüse. Schnitt für Schnitt verwandelt er gelbe Karotten in elegante Würfel, und wie er das macht, ist ein kleines Kunststück: Jede Bewegung scheint bedächtig, fast ein chirurgischer Schnitt, aber das Ergebnis ist der Beweis für eine ungeheure Effizienz und Ästhetik. Kein Zweifel, dieser Mann ist Profi.

Der Mann ist Christoph Homberger. Drei Jahrzehnte war er Teil des Kulturhochbetriebs, unterwegs auf den berühmten Bühnen, als Sänger, Schauspieler, Theatererfinder und überhaupt vielseitig begabte Chamäleonfigur, über die Christoph Marthaler schreibt: «Solange ich Christoph Homberger kenne, ist er immer eine Gruppe von Hombergern gewesen.» Für die Ruhrtriennale machte er noch eine Produktion – «Sänger ohne Schatten», 2014 mit Boris Nikitin –, dann war genug. Das ständige Reisen, die Abwesenheiten von der Familie nervten ihn, das ist der eine Grund. Der andere: «Die Arbeitsbedingungen sind schwieriger geworden.» Mit Theaterhäusern, Managern, Regisseuren, und: «Ich habe Dirigenten erlebt, die nicht einmal einen Dreivierteltakt verständlich schlagen können.»

Von einem eigenen Salon träumte er schon

lange. Jetzt war die Zeit reif: Eine Baugenossenschaft mit Sinn für kulturelle Kulinarik bot ihm einen bezahlbaren Raum an, was in Zürich bereits an ein Wunder grenzt; von einer Gönnerin stammt ein Steinway als Dauerleihgabe; den Herd hat ein Profikoch überlassen. Seit wenigen Wochen nun hat Hombis Salon geöffnet: Von Donnerstag bis Sonntag gibt es abends eine Tavolata für nicht mehr als 15 Gäste, danach Musik und Getränke. Man könnte meinen, das Unternehmen sei Hombergers konsequenteste Ein-Mann-Show, aber das stimmt nicht: Musiker-Freunde treten auf, junge Künstler und alte Hasen; eine tolle Band hat schon ihr Domizil im Salon gefunden, es soll nicht nur ein Ort für Klassisches sein, auch wenn das einstige Marthaler'sche Dreamteam Homberger und Keller Schubert musizieren. Hombis Salon ist eine lustvolle, hochkalorische Utopie jenseits aller Theaterzwänge.

Es ist früher Nachmittag, im Wasser schwimmen schon Kartoffelstücke, in der Pfanne glänzen Speck und Pflaumen, die Salsiccia liegt verheißungsvoll. Die italienische Küche stehe oft Pate, sagt Homberger: «Ich koche, was man heute (frische Marktküche) nennt.» Dieser Ton! Hätte er die Hände frei, müsste er eine verächtlich wegwerfende Bewegung dazu machen. Er kompensiert das mit einem Augenrollen, wie das nur große Schau-

spieler können: noch Fragen? Christoph Homberger hat weder Zeit noch Nerv für Schäumchen und Cremchen, bei ihm geht es um die Substanz. Ein Blick auf die Salsiccia, und er gerät ins Schwärmen: kein so fettarm-geschmackloses Fakefood.

«Ich habe immer gekocht», sagt Homberger, und bei seinen Engagements war es ihm immer wichtig, in Appartements mit ordentlicher Küche zu wohnen. Gelernt hat er vom Zusehen, aus seiner Leidenschaft für Restaurantbesuche – «und weil ich kein ganz unkommunikativer Typ bin, habe ich die Köche natürlich auch kennengelernt». Und mit ihnen auch die besten Lieferanten, muss man hinzufügen. In Hombis Salon finden diese jahrelangen privaten Leidenschaften nun einen öffentlichen Ort.

Zu diesen Leidenschaften gehört auch die Einladung an Kinder und Jugendliche zum gemeinsamen Singen: Der schulfreie Mittwochnachmittag ist Chortag, anschließend gibt es ein Zvieri, die Schweizer Variante der Nachmittagspause. «Mit Laien kann man oft besser arbeiten als mit Profis», sagt Homberger, und er muss es wissen: Für Frank Castorfs «Meistersinger» an der Berliner Volksbühne hatte er den Chor der Werkstätten ins Leben gerufen – eine beglückende Erfahrung, Menschen aus allen Gewerken, aus der Küche und den Werkstätten zum Singen zu bringen. Und festzustellen, wie schnell sich aus anfänglichem Chaos ein gemeinsamer Klang entwickelt.

Singen als integrative Kraft schwebt Homberger auch bei einem weiteren Projekt vor: Unter dem Motto «S'isch äben e Mönsch» singt er jede Woche gemeinsam mit Flüchtlingen. «Sprachliche Barrieren spielen beim Singen keine Rolle», weiß Homberger, das gilt für die Kinder aus dem Quartier genauso wie für seine Flüchtlinge, denen er vor allem eines bieten möchte: zwei Stunden Auszeit.

Nichts scheint Christoph Homberger aus der Ruhe bringen zu können. Auf dem Herd brutzelt schon was, allmählich wird der Impresario doch nervös: Wo bleibt das Fleisch? Der Anruf beim Lieferanten ist gleichzeitig Zigarettenpause. Er weiß: Es gibt noch genug zu tun, und die halbe

Stunde Atemholen vor dem Auftritt, bevor die Gäste kommen, ist ihm wichtig: «Wenn mir diese *heure bleue* fehlt, werde ich nervös.»

Siebzehn Stunden auf den Beinen, nachts um halb drei nach Hause – wenn er nicht gleich ein Gästezimmer im Gebäude benutzt: Homberger ist

kein Küchenromantiker. «Ich wusste, worauf ich mich einlasse», sagt er und nimmt sich die frischen Steinpilze vor, in Seelenruhe schält er sie. Und das Singen? «Das macht ohne diesen ständigen Druck jetzt auch wieder Spaß.»

– Clemens Prokop

## TURBULENTES FINALE

Die Dirigentin Anja Bihlmaier verabschiedet sich in Hannover mit einer eindrucksvollen «Rusalka» Richtung Kassel

Erst eine vorlaute Sängerin, dann eine stimmlose: Für die Dirigentin Anja Bihlmaier, die zum Beginn dieser Spielzeit von Hannover nach Kassel wechselte, um dort Erste Kapellmeisterin und stellvertretende Generalmusikdirektorin zu werden, begannen die Abschiedswochen in der niedersächsischen Landeshauptstadt ein wenig turbulent. Da musste sie in der Zeitung lesen, dass Simone Kermes, als Gast zur Spielzeiteröffnungsgala angereist, zum Thema Dirigentinnen spontan ein abfälliges «Auweia» entfuhr. Allerdings hatte Bihlmaier, die ihre Irritation darüber im Gespräch nur ganz dezent andeutet, an diesem Abend Glück. Sie musste mit Frau Kermes nicht auftreten und wurde so auch von der spontanen Versöhnungskussattacke verschont, mit der Kermes die Generalmusikdirektorin Karen Kamensek bedachte.

Weniger Glück hatte Bihlmaier bei der Premiere von Dvoráks «Rusalka»: Ironischerweise hatte die Sängerin der stummen Nixe ihre Stimme verloren. Von der Seite sang, sehr respektabel, Ensemblemitglied Rebecca Davis, während auf der Bühne die erkrankte Sara Eterno die Seelenqualen einer bald verlassenen Geliebten verkörperte. Der damit einhergehende Verfremdungseffekt passte allerdings

ganz gut zur eher verkopften Inszenierung von Dietrich W. Hilsdorf. Bei ihm und seinem Bühnenbildner Dieter Richter steht zu Beginn die Uhr auf fünf vor zwölf: Zur Geisterstunde schlagen die grünlichen Wassernixen auf ihren Totenbahnen in der Pathologie des herrischen Wassermanns (bis zur Sprödigkeit direkt: Tobias Schabel) die Laken zurück. Die Inszenierung

weidet in diesem Bild eine Mode aus, die zur Entstehungszeit der Oper zu Beginn der vorletzten Jahrhundertwende die Totenmaske einer in der Seine Ertrunkenen zur Ikone machte. Und sie greift auf die Urlegende zurück, dass die Nixen Frauen sind, die sich wegen einer unerwünschten Schwangerschaft ertränkt hatten. Weshalb der Wassermann nun die Föten in Formalin entsorgt.

Das und anderes ist im Programmheft nachzulesen, auf der Bühne indes will sich kein schlüssiges Ganzes fügen, kein Zauber einstellen. Überdies taumelt Andrea Shins Prinz eher unbedarft durch die Handlung, als Typ ein Weichei, wenn auch mit kernigen Tenortönen. Problematisch auch, dass Brigitte Hahn als fremde Fürstin eher mütterlich-arrogant denn verführerisch

tönt. Hilsdorf verzichtete auf jegliche Naturidylle. Anja Bihlmaier griff diesen Ansatz mit einer eher zupackenden als idyllisierenden, die dramatischen Facetten der Partitur betonenden Lesart Dvoráks auf. Beeindruckend, wie sie – unterstützt durch einen hellwachen Chor und eine rundum solide Solistenriege – die Klangfäden zusammenhält. Da schlagen die fundierte Ausbildung und die in Görlitz, Coburg, Hildesheim und Chemnitz gesammelte Erfahrung durch, die die inzwischen 36-jährige 2013 als Zweite Kapellmeisterin an die Staatsoper Hannover geführt hatte.

In Kassel dirigiert sie während ihrer ersten Spielzeit u. a. die «Entführung», «Eugen Onegin», «La Bohème» und einige Vorstellungen der neuen «Norma» (siehe S. 39). Im Rahmen von Hannovers Junger Oper steht noch ein Jugendprojekt rund um Händels «Orlando» an. Der ist zwar ein Mann – aber natürlich ziehen auch hier die Frauen die Fäden. – Rainer Wagner



Foto: Thomas M. Jauk

opéra national  
du rhin opéra d'europe  
Strasbourg - Mulhouse - Colmar  
Direction générale : Marc Clémeur

sucht eine/n

### GENERALINTENDANT/IN

Der Posten wird ab **1. September 2017** besetzt mit einem ersten Arbeitsvertrag von **3 Jahren**.

Die Bewerbungen in französischer Sprache mit Lebenslauf, ausführlicher Motivation und Zielsetzungsbeschreibung sowie Gehaltsansprüche müssen an folgende Adresse gesendet werden:

Monsieur le Président de l'Opéra national du Rhin  
19, Place Broglie – BP 80320  
67008 Strasbourg Cedex  
E-Mail: mpmarthon@onr.fr

>> DIE BEWERBUNGSFRIST ENDET AM 11. DEZEMBER 2015

Die Beherrschung der französischen Sprache ist Voraussetzung. Vollständige Stellenbeschreibung ist auf unserer Website operanationaldurhin.eu (Das Haus - Machen Sie mit!) verfügbar.

Die vorausgewählten Bewerber müssen vor ihrer Anhörung vor der Jury ein detailliertes artistisches Projekt mit Kostenschätzung senden, erstellt auf der Basis der Rechtsregelung, an der die Opéra national du Rhin gebunden ist.

[operanationaldurhin.eu](http://operanationaldurhin.eu)